

J U G E N D

MÜNCHEN 1939 / NR. 22 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Franz Hals

Freunde und die Post

Was sich liebt, das neckt sich. Paul kriegt eines Tages einen dicken, aber unfrankierten Brief, der erhebliches Strafporto kostet. In Gottesnamen erlegt er das Geld und öffnet gespannt den Brief. Auf vier großmächtigen Seiten stehen nur die Worte: „Mir geht es gut! Einfach großartig! Ich hoffe, daß dich das freut! Gruß! Dein Franz!“

Und ob das den Pauli freut! Er geht fort und holt von der Straße einen pfundig schweren Pflasterstein! Den versenkt er in ein Kistel, damit er nicht beschädigt wird, und schickt ihn dem ahnungslosen Franz. Natürlich unfrankiert. Der überlegt sich alle Freunde und Gönner, die ihm eine Überraschung zugehört haben könnten und nimmt gerührt an. Sein Gesicht wird aber lang und länger, als er den Pflasterstein auspackt und dabei einen Zettel findet: „Dieser Stein ist mir vom Herzen gefallen, als ich erfuhr, daß es dir gut geht! Gruß! Dein Paul!“

Für die Folgezeit hat Franz kein Interesse mehr, seine Freunde unfrankiert von seinem Wohlbefinden zu unterrichten....

Er muß es ja wissen . . .

Wie es so geht. Die anderen Leute wissen meist mehr als man selbst. Und die guten Freunde zu allererst. Bei einer guten Flasche Wein nimmt einer den Pepi, der gerade kein Adonis ist, beiseite. „Weißt du, Peperl, das muß dir mal einer sagen! Mit deiner Frau da stimmt was nicht?“ — „Warum?“ fragt der Pepi arglos. — „Ja, also, rund herausgesagt, es ist kein Geheimnis mehr, daß sie es mit anderen hält!“ — Der Pepi schaut und schüttelt dann ungläubig den Kopf. „Das ist bestimmt ein Unsinn! Meine Frau mag ja net amal mich!“...

Macht der Gewohnheit

Zwei ältere, alleinstehende Frauen haben sich in ein Häuschen zurückgezogen, um darin ihren Lebensabend zu verbringen. Eines Tages besucht sie ein Herr Vetter aus der Umgegend und ist erstaunt, das Zimmer mit dicken Tabakwolken ver-räuchert zu finden. „Jetzt sagst mir bloß, rauchts ihr zwei daherin am End Pfaffen?“ — Die beiden erröten wie in der Blüte ihrer Jahre. „Ah, des grad net! Mir kaufen uns halt von Zeit zu Zeit a Packl Tabak und streun 'hn auf d' Herdplatten!“ — „Warum denn des?“ wundert sich der Vetter. —

„Ja mei, s' schmeckt halt gar so guat nach Mannsbild, woast!“...

Das Aussehen . . .

„Viele Leute, lieber Freund, sehen sehr intelligent aus, sind es aber in Wirklichkeit gar nicht.“

„Du meinst doch nicht mich damit?“

„Dich? Ich habe doch nie behauptet, daß du intelligent ausschaust!“ war



Franz Naager

Des Malers Bänkelsängerlied

Nicht der Humor ist's, die Eitelkeit, der Glaube an sich;

der Künstler glaubt stets an sein eigenes Ich!

Auch wenn die Welle des Lobs um ihn schlägt, — man glaubt nicht, wie viel ein Künstler verträgt! . . .

Denn Kampf war stets und wird es bleiben: hie Ehr und Ruhm, hie Ehr und Geld; man kann auch alle Neune schieben in dieser tollen Welt. . .

Und unten durch oder oben auf, war stets das Lob der Großen, der Tapfre geht den Berg hinauf, beim andern geht's in d' Hos'n. —

Fr. Naager



Franz Naager

Kleine Geschenke

Der Hubermetzger hat in Freising einen guten Geschäftsfreund und er hat auch seinen Grund, daß er dem Maxi einen riesigen Packen feine Wurst hinschiebt und sagt, er solle das alles dem Geschäftsfreund nach Freising als Geschenk bringen. Der Maxi freut sich furchtbar, daß er fortfahren darf, nimmt das Packl und haut ab. Noch mehr freut sich aber der Empfänger. Der schlägt die Hand zusammen und sagt ein ums andere Mal: „Jamei, des is ja vuil z' vuil, na, des is wirkli z' vuill!“ Was bei ihm aber nur höfliche Bescheidenheit, nicht etwa abweisender Ernst war. Dem Maxi wird das Lamento zu dumm. „Hal!“ sagt er. „Sehng S', des hat d' Muatter aa gsagt! Daß dös z' vuil is! Aber der Vater hat gnoant, sie solls nur hergebn, weil ma nie woab, wia ma den Kerl no amal brauchta kunt!“ . . .

Das war wirklich zuviel. . .

Die gute Empfehlung

Eine Kundin ist von einem Kolonialwarengeschäft aufgefodert worden, endlich ihre längst fällige Rechnung zu begleichen. Sie sei schon hübsch lange rückständig und so weiter. . . Worauf die Kundin einen Brief zurückschreibt: „Sehr geehrte Firma! Sind Sie so gut und drängen Sie nicht eine arme Witwe, die aber ihren Verpflichtungen nachkommt. Bei mir können Sie ruhig schlafen! Davon wird sich Ihr Herr Reisender überzeugt haben!“ —

Das gefährliche Gebiß

Ein Mann hat sich beim Zahnarzt ein neues Gebiß anmessen lassen und der Doktor bespricht mit ihm noch das Material, das verwendet werden soll. Am Gescheitesten wär halt, meint er, eine Platte aus rostfreiem Stahl. Der Mann hat soweit nichts dagegen und geht fort. . . Am andern Tag ist er schon wieder da. „Wissen S', Herr Dokter! Des mit derer Stahlplatten kimmt meiner Frau net so ganz sicher vor und mir jetzer aa nimmer! Da kumt amal a Unglück passiem!“ . . . Der Zahnarzt weiß nicht, was er denken soll. Ein Unglück? Mit dem Gebiß? Oder wie? — „Na, na, verstehn S' mi recht, Herr Dokter! Mir moana des aso, daß, bal a Gwitter kommt, der Blitz neischlag'n kunn, net! Das war scho zwider!“ . . .

Ein pfundiger Blindarm

Der Sepp ist furchtbar stolz aus der Stadt heimgekommen, weil er jetzt keinen Blindarm mehr braucht. Rausoperiert is er worden, der Blindarm. Ja, Leut, des is schon was! Im Wirtshaus will den Sepp ein Freunderl trätzen. „Ah, da möcht i gar net reden, wegen dem Zipfel Blindarm!“ Tiefbeleidigt grollt der Sepp: „Braucht denix denk'al i hab mi gwog'n, wia i rauskemma bin ausm Krankenhau! Zwöl Pfund hat er ghabt, der Blindarm!“ . . . ted



Es lebe das Leben

Franz Naager

ZU FRANZ NAAGERS SCHAFFEN

Wer Naager kennt, wer jene große Ausstellung gesehen, die mir im Sommer 1923 (in München) ein künstlerisches Ereignis wurde, weiß, daß manches, was er hier in großen Blättern uns vorlegt, damals in farbigen Gemälden zu sehen war: Landschaften, Straßen und Kanäle Venedigs, Prozessionen und Bettler, Dirnen und Heilige in fabelhaft großen Räumen und vor allem Maler beim Malen nach weiblichen Modellen. Jene Ausstellung, die wie eine einzige unwiderstehliche Versuchung des farbigen, leichtsinnigen, lustigen Venedigs eine Guardi oder Magnasco wirkte, in dem jeder, ob arm oder reich, ein Künstler in immer anderer Art gewesen zu sein scheint, das Leben zu genießen.

Und damit sind wir mitten drin in der eigentlichen Welt unseres Franz Naager, in der Welt, der Seele, dem Rausch, den er uns mitteilt. Denn es malen auch andere sehr Ähnliches und wir haben Zeichnungen und Gemälde genug von „Malern im Atelier“, von Straßenszenen usw. Und doch sehen alle diese Bilder ganz anders aus als die Blätter Naagers. Die Fülle der Bilderthemen, auch die Wahl der Themen, macht noch nicht den Naager aus, der einzig ist. Und die großartig sichere Manier, das Virtuose und Sparsame seiner Malerei und Zeichnung ist auch nur ein Teil, wenn auch ein wichtiger seiner persönlichsten erhaltenen Gabe, seines persönlich erworbenen Könnens. Also nicht das Wie und nicht das Was entscheiden hier, nicht das unverkennbar Sichtbare, sondern das ganz eigene innere Leben, das Blut, das hier fühlbar wird, gibt Naager die einzigartige Stellung unter seinesgleichen. Denn wie er seine Maler und Modelle und Bengels und all diese selbstbewußten überlegenen Gestalten der Straßen und Ateliers und Spelunken und Paläste gibt, das kann niemand wollen. Das hat einer oder er hat es nicht.

Die restlose Wiedergabe der ganzen inneren Fülle echter Empfindung — das bleibt schier immer und war immer ein Ereignis — gab immer unsterblichen Rang. Naager strotzt ja von Lebenslust und Lebenskunst und wenn er auch lange genug darum gekämpft haben mag; seine inneren Gesichte impetuos ohne jede Fälschung niederschreiben zu können mit Griffel oder Pinsel — jetzt ist er so weit, jetzt kann er, wie kaum ein anderer, alles sichtbar, fühlbar machen, was er an Lebensfülle, an Humor, an Frische als künstlerischer Schauer ins Leben besitzt.

Und versteht Naager nicht sein Handwerk wie Irgendeiner als Maler wie Zeichner?

Wie drehen sich seine Körper, Köpfe, Augen. Wie lachen, trotzten, blinzeln, wüten, genießen sie alle, die Naager zeigt. Wie versteht er sich auf die Kunst des Abkürzens, Andeutens! Er betont nicht sichtbar, er verschleiert. Er trifft. Er hat nichts dekorativ Erzwungenes, nichts linear Absichtliches. Frei, leicht, spielend, sich verlierend in Traum und Schauen, lebt alles auf, wie eine andere, viel schönere, viel wahrere Wirklichkeit als die, in der wir Ähnliches, in der auch der Künstler nur Ähnliches gesehen haben mag, nie aber so viel, wie er uns gibt.

All sein Schaffen erscheint nun wie Vorbereitung auf diese restlos freie Äußerung seiner mehr inneren als äußeren Welt.

Und wenn ich mir denke, in Jahrhunderten wüßte man nichts mehr von seinem Namen, dann wird man seine Werke zu sammeln anfangen unter dem Namen des „Meisters der lustigen Atelierszenen“.

E. W. Bredt



Der betrunkene Tod

Franz Naager

BEIM TÜRKISCHEN KAFFEE VON ROBERT MICHEL

Vor langer, langer Zeit, da lebte im Lande, wo die Sonne aufgeht, ein Mann, und der hieß Nasreddin. In türkischen Kaffeeschenken, bei dem trefflichen schwarzen Getränk, bekam ich manche Blüte seines köstlichen orientalischen Humors zu hören.

War Nasreddin ein Narr? War er ein Weiser? Wer will das entscheiden? Die Leute lachten über ihn und sie lachten mit ihm.

„Ich bin ein Narr“, sagte er selbst, als ihn die Männer, mit denen er in der Schenke an einem Tisch saß, dabei ertappten, wie er Pfirsiche aus dem Korb seines Nachbarn stahl und sie in seinen eigenen legte. „Warum gibst du dann nicht deine Pfirsiche in den Korb zu den meinen?“ wurde er gefragt. „Ein solcher Narr bin

ich nun wieder nicht“, beteuerte Nasreddin treuherzig und alle mußten lachen.

„Behalte meinerwegen die Pfirsiche“, sagte der Mann, dem sie gehört hatten, „aber dafür mußt du uns etwas erzählen.“

„Gut“, nickte Nasreddin, „wißt ihr, wovon ich euch erzählen werde?“ „Nein“, riefen alle. „Ach, mit derart Unwissenden kann ich nicht sprechen“, meinte Nasreddin und wandte sich seinem Krüge zu.

„Wir wissen, wir wissen es“, riefen da die Leute.

„Nun, wenn ihr es ohnedies wißt, muß ich mich ja mit dem Reben nicht erst anstrengen“, erwiderte Nasreddin.

Die Männer steckten die Köpfe zusammen und berieten.

Dann riefen die einen: „Wir wissen“, und die anderen: „Wir wissen es nicht.“

„Ihr wißt es“, sagte Nasreddin und wies mit seinem tiefbraunen Finger auf jene, die so gerufen hatten; „und ihr wißt es nicht“, der braune Finger zeigte auf die anderen: „Also: Ihr, die Ihr es wißt, erzählt es den Unwissenden und laßt mich in Frieden. Mein Krug ist leer, ich gehe heim.“

Nasreddin war noch nicht lange daheim, da klopfte es an die Tür seines Hauses. „Ich habe viele Säcke Korn in die Mühle zu führen“, sagte der Mann, der Einlaß begehrte, „und wenn du mir deinen Esel leihen willst, kann ich mit dem meinen gemeinsam den Weg auf einmal hinter mich bringen.“

„Meine Eselin ist aber nicht daheim“, sagte Nasreddin, „sie ist auf der Weide.“ In diesem Augenblick begann die Eselin, die im Stall stand, laut zu schreien. „Aber ich höre sie doch“, sagte der Mann vor der Tür.



Erinnerung aus meinem
venezianischen Atelier

Franz Naager

„Wenn du der Eselin mehr glaubst als mir, kann ich dir nicht helfen“, sagte Naareddin und warf ihm die Türe vor der Nase zu.

Naareddin war arm. Er besaß nichts, als diese Eselin, die er liebte, und ein altes, böses Weib, das er nicht mochte. Sie hieß Fatima, und ihr zum Ärger nannte er seine Eselin ebenso. Die Eselin wurde krank und ging ein. „Fatima ist gestorben, Fatima ist gestorben!“ heulte Naareddin so laut, daß alle Nachbarn herbeiliefen und ihn trösteten.

„Du bist ein fäullicher Mann, Naareddin“, sagten sie zu ihm, „es gibt so viele Frauen, schöne und junge, du wirst bald eine andere bekommen; meine Tochter vielleicht oder meine ...“

Da trat die alte Fatima in die Stube.

Die Leute schauten einander betroffen an und wandten sich dann Ärger an Naareddin; warum er solche Scherze treibe, begehrten sie auf. „Ich wollte, es wäre ein Scherz“, heulte Naareddin, „meine Eselin ist ja wirklich tot.“

„Ach, um die Eselin plagst du!“ sagten die Leute und gingen ihrer Wege.

„Ihr Kalunken, ihr Tagediebe“, schrie Naareddin ihnen nach. „für mein altes schäbiges Weib wollt ihr mir gleich eine Junge und Schöne zum Ersatz geben, für meine junge und schöne Eselin aber kann ich von Euch nicht einmal eine alte, schäbige bekommen ...“

Man kann sich denken, wie zornig sein Weib über diese Rede war. Sie warf mit Topfen und Krügen herum und mittags setzte sie ihm den Pilaf vom glühenden

Ofen weg vor, ohne ein Wort zu sprechen. Naareddin, in seine Gedanken versunken, begann zu essen und verbrannte sich an der heißen Speise die Zunge so sehr, daß ihm Tränen in die Augen kamen.

„Weinst du noch immer um deine junge und schöne Eselin oder hast du dir vielleicht die Zunge verbrannt?“

„Ich weine nicht um meine Eselin, ich weine bloß darum, daß meine Schwiegermutter, als sie starb, nicht auch ihre einzige Tochter gleich mitgenommen hat“, sagte Naareddin und blies aus voller Lunge in seinen Teller. ...

Ich hätte gerne noch lange zugehört. Da aber hatte der Fährmann, auf den ich wartete, daß er mich aus andere Ufer der Drina brachte, zwischen den Weiden angelegt, und ich mußte gehen. ...



Donna Isabel Corbo de Porcel

Francisco Goya



Tintoretto

Die seltsame Pfingstnacht des Kandidaten Gratian Zogelhüter

Von Leo Hans Mally

Über die Prager Burggärten fuhr der Wind und polterte in die Türe der Schänke, die der entlaufene Kandidat der Theologie weit aufgerissen hatte. „Heut lauf ich noch den böhmischen König unter den Tisch! Hoho! Es lebe der tolle Wenzel, der Saufbruder! Deutschlands dümmster Kaiser!“ Der lange, norddeutsche Baccalaureus Köferstein, den sie die „heilende Hellebard“ nannten, schlug den Zieber in den Tisch, daß die Wirtin schreiend hinter dem Ofen hervorkam; und die besoffenen Kumpane brüllten jetzt im Takte: „Es leb' Deutschlands dümmster Kaiser, der tolle Wenzel von Prag!“

Der Kandidat Gratian Zogelhüter taumelte die kotige Gasse zum Fluß hinunter. Am Himmel fuhr der Nordost das Gewölk vom Stadtsim über die Vysegrader Burg hinüber nach Süden zu. Der Kandidat lebte an einer Hausüre und fluchte in den Himmel hinauf. Da sah er, wie der Mond plötzlich aus den Wolken taumelte und mitten auf der Gasse in eine Lache plumpste. Er grinst den Kandidaten an, der sich erboßt über die blind-

zende Scheibe bog, die aufgluckerte und ihn vermaulte. „Gelber Schuft, ich zertere dich!“ drohte er.

„Hohoho!“ schrie der Wind im Brückenturm und löschte die Kerze. Dann fuhr er über die Giebel der Häuser und sprang auf die Straße. Paktete den an der Lache bei der Schulter. „Nüt treten, Euer Gnaden! Nüt treten! Er muß noch den gelüftigen Fräuleins ins Bett leuchten! Zibui!“ Das war aber plötzlich die heisere Stimme des Altstädter frauenwirts. Drum schlug der Kandidat zornig zurück. „Zieh' buckeliger Grind!“ Doch er schlug ins Leere, denn der Wind johlte schon wieder den Fluß hinunter und warf die schwarzen Wasser über die Flußstraße.

Der Kandidat sah, wie ihm der Mond nachschleifte und jetzt hielt es ihm den Arsen, denn vom Fluß her kam ein heller Schein und eine Frau trat in die Gasse. Sie lief mit unsicheren Schritten auf das Haus zu und der Kandidat sah, daß es die schöne Idellys war, die Tochter seines jetzigen Meisters, des Magisters der letzten Weisheit, dem er jüngst seinen

Lehren an der hohen Schule zum Trotz zugelaufen war. Sie hob ihm winkend die Hände entgegen und verschwand im Hause. Der Kandidat stürzte ihr nach und ramte den Schädel an die verschlossene Tür. Er taumelte und sah dumm auf das schwarze Giebelloch.

„Zahui!“ fuhr der Wind heraus. Aber auf einmal saß der Herr Magister Novementarius oben und hustete dem Kandidaten zu. „Brav, brav hat er die Elemente gemischt! Es wird noch ein lustiges Wessend aus ihm werden! Trink er nur! Trink er nur! Bis ihm das Hirn aus der Nase tröpfelt!“

Und das war wirklich der Herr Magister selber, der ihn da anniesle, daß ihm die Tropfen auf der entzerrten Stirn klebten. „Meister, ihr werdet euch noch er-fühlen“, lachte er.

„Zu-hu! Trink er nur! Er hat ja schon den ganzen, schönen Tag verjoffen! — Es ist die treibende Zeit jetzt, die die wilben Wetter macht. — Aber er muß nicht in die Sonne gehen! — Er muß mir den Mond auslaufen, der dort in der Lache



Chinesischer Gondoliere

Franz Naager

liegt. Dann soll er mit meiner Tochter Aldehyd ein züchtiges Elixier geben! Sie werden staunen, die Herren Professores und Magister, die mich jetzt einen schwindelnden Belzebub heißen!"

Der Kandidat grinste hilflos zu dem Alten hinauf, als er den Namen der schönen Aldehyd vernahm. „Sie ist ins Gaus!“ stammelte er. Doch der im Fenster niesete in wilder Freude. „Sabui-ha! Es wird eine feine Goldsuppe geben, wenn er sich den raren Saft vermischt hat! Ich will dann seine Schulden bezahlen!“

Er hochte mit hochgezogenen Knien im Fenster und niesete, daß ihm der große Kopf wackelte. „Ja, ja, die Herren von der hohen Schul heißen mich einen schwindelnden Charlatan! Aber ich hab eine schöne Tochter. Es ist eine ganz tolle Lüge, daß man aus 24 Juden ein Quentchen Gold machen könne! Meine Tochter und der Kandidatus werden es erweisen!“ — Aber auf einmal wuchs ihm der Schädel groß über die Knie hinaus und bog sich zu dem auf der StraÙe, den vor Angst der Bod' tief. „Den Mond soll er aufsaufen! S'ort er? Sei? Wird er? Den Mond! —

Ich hab die Sonne gefressen. Und er soll mir den Mond saufen! Dann soll er die Aldehyd freigen! Ist er mir nicht immer der liebste Kandidatus gewesen?“ ...

Gratian Vogelbüter fühlte, wie er langsam einer schmerzenden Ohnmacht verfiel.

Die Landstraße

Wenn hinter ihr die Häuser bleiben, begleiten Pappeln sie am Saum durch Felder, wo die Krähen treiben verloren im gewölbtem Raum.

Dorfwege, die sich anvertrauen, ziehn mit der großen Schwester aus nach Fernen, die im Tag verblauen, wie Träume hintern Fensterstrauß.

Zu andern Dörfern, Städten, Leuten geleitet sie der Meilenstein, und ferne Heimatglocken läuten, und Gras wächst über ihren Rain.

Gert Lynch

Er sah, wie ihm der Zauberer mit langen steifen Händen den Magen hervorholte und den Wein, den er tagsüber und die halbe Nacht hineingeschlampt hatte, in die Gasse schütterte. „So, jetzt hat er einen leeren Magen! Nun lauf er den Mond, sonst muß ich ihn erwürgen!“

Der Bedrohte bog sich in gequälter Unbeholfenheit über die Lache. Doch ehe er einen Zug tun konnte, fiel ihm das Gesicht hart in den auffspringenden Kot, und der Mond zerflog in tausend Tropfen und Stücken, in Schmutz und Schnee.

Da tat der Magister einen ungeheuren, wütenden Schrei und fuhr dem Kandidaten mit glühenden Händen in den Schädel. Der spürte die fralligen Finger des wahnsinnigen Geistes, brüllte und stand, blödfinnig vor grellem Schmerz in der Stirn, und sah, wie ein paar fezen Mondschein wieder langsam in den aufgewühlten Schmutz zurückkrannen. Er griff nach seinem Degen und taumelte auf das gepenstliche Gaus, an das der Wind schlug. — Es war wieder finst' geworden und ein wildes Durcheinander von Wolken und Wind war über der Gasse.

Der Kandidat rüttelte an der Tür und stemmte sich gegen den Kiesel. Aber nur der Wind schrie ihm in die Ohren. Wütend rannte er den Degen in die Türscheibe. Da fuhr ihm die tiefende Tase des Altstädter Halsabschneiders und Markjüdelns ins Gesicht. „Ei, meine guten Bölnischen Mark will er mir wiedergeben, meine 75 Bölnischen Mark!“ ... Entsetzt hieb der Kandidat gegen die Tase. „O way, mei Blut will er haben, mei armes Blut! ... Er hat den Mond gefossen! Da will er mei Blut dazu und meint, er könne jetzt Gold machen!“ —

Die Tase stieß den Kandidaten in den Magen, daß das alte Haus mit der höhnisch greinsenden Dachluße und der Brückenturm wild um ihn wirbelten und er im Bodenlofen versank. —

Über den Fluß her bröhnten die Pfingstglocken. Der Kandidat Gratian Fogelhäuter fühlte, wie ihm etwas Kalt über die Füße heraufkroch und wie ein feines Summen in den Schläfen lag. Und dann faßte es ihn derb an der Schulter und rief ihm grob in die Ohren „Kolla mach er feine Alfanerrei! Ober will er den heiligen Pfingsttag in Dred und Wasser verschlafen?“ Und wie er erstaut die Augen auf-

riß lag er am Fluße und sah, wie die Sonne breit auf den aufgeregten Wassern war, und die Kaiserburg groß und goldig über die alten Häuser wuchs.

Wie er auftaumelte und heimtrotzte, sprang der Wind aus dem Brückenturm und rief ihm nach: „Koiho, Herr Kandidat! Und eine schöne Pfingstreise!“ ...

Nach bulgarischen Melodien . . . Von Maurus Atzenbrugg

1
Das Gras, das am düsteren Tümpel wächst,
wo du mich noch gestern umarmt hast,
wird wieder Verliebten ein Lager sein.

Aber wenn du morgen ins Dorf fährst
und die andere heimholst,
werde ich mich an die Speichen der Räder
klammern
und schreien, schreien.

2
Warten, nächtelang warten,
während im Teich die silbernen Karpfen
Kreise ziehn wie nach einer
längst verklungenen Melodie.

Schmerzen und Freuden sind
schwarze und rote Fäden,
die in ein blasses Tuch gestickt sind,
das träumend ein Dämon
schwingt auf dem fernen Hügel.
Kannst du noch Farben unterscheiden?

Warten, nächtelang warten,
während im Teich die silbernen Karpfen
Kreise ziehn wie nach einer
längst verklungenen Melodie,
die nie,
nie wieder erklingen wird.

3
An die Kerze, die Tag und Nacht
in der einsamen Kirche brennt,
hat jener, der groß ist,
mein Leben gefesselt.

Wenn sie verlischt
werde ich das Vieh in die Ställe treiben
und dann die Tore der Scheunen schließen.
Und ich werde in den Spiegel schauen
und warten.

Wenn die Kerze, die Tag und Nacht
in der einsamen Kirche brennt,
verlischt
und ich dennoch nicht sterbe,
wird dann mein Leben noch Leben sein?



Mein japanischer Kollege bei seiner 1904 ten Vorstudie zu einem Hundebild

Franz Naager



Konzert

Franz Naager

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAFT DER KÜNSTLER MÜNCHEN EV.

Aus den Erinnerungen eines Kameradschaftsmitgliedes:

Wie sie vor 30 Jahren

Das Künstlerhaus bauten

Im freien Versmaß erzählt von Franz Naager

Eilende Zeit, hemme die Schritte, laß in Erinnerung mich | schwelgen dreißig Jahre zurück. Klingt mir im Ohr doch noch | heute der Schlag des silbernen Hammers zum Grundstein des Hauses | der Künstler. Große Männer vom Schlege der Miller, Lenbach | und Kaulbach und Seidl und Seitz und andere von hoher Bedeutung | umstanden den Stein und der Regent, der Freund aller Künstler, | stets uns gewogen. Ein Heil ihm, dem Edlen verschwundener Zeiten.

Nun gings an das Bauen, die Sorgen begannen, einfach wollt's Seidl, | wie er selbst im Gemüte, dem Künstler ein Heim, denn es mangelt | am Gelde, schwer war's zu schaffen, mit nichts oder doch wenig. | Mit Holz und mit Farbe kann man vieles erreichen, so sagt sich der | Seidl, gemüthlich zur Stimmung, der Stimme der Heimat. Jetz hob ichs, | so sprach er, schau, diese Decke des Saales, Sankt Zenos Veronas, | übersetzt ins Bayrisch, die maln wir jetz farbig, die Wand maln | wir grün, und grau streichn ma 's Holz der Stühle und

Bänke. | Grad schö wird's und grubich.

Die Rechnung war falsch, weil ohne den Wirt, denn Lenbach der Große | trat auf auf dem Plan. Gold is Gold, Farb is Dreck, lönt seine Stimme, | „Hab i kein Marmor, mal ich ihn täuschend wie echt. Gips, schön | vergoldet steht Bronzens zur Seite. Wär ja net übel, so wir verzagtn | aus Mangel an Mammon. Tizian muß rein, und Verones' auch, Tintoretto | und andre. Habn wir's nicht echt, mach ma Kopien. Schaut grad a so | aus in einiger Höh', Gobelins fehn, die kenn ma net zahln, die | schönsten in Cluny, die jemals ich gsehn, die lassn ma uns maln auf | ehrliche Leinwand. Was schön ist ist schön, und nochmal so schön, | bals net soviel kost, aber grad so viel sagt.“ Göttlicher Lenbach, | Lieblich der Götter, ich seh Dich wie heute, impressionistisch | strömt Dir das Wort von schwelender Lippe.

Und Seidl hat denkt; das gob alles zu denken in schlafloser Nacht, | und kam zum Entschlusse. „Recht hat der Lenbach, jetz glaub ih's bald | selber. Her mit die Leut, die so was verstehn. Alles was Stuck is | und Marmor, da habn wir bloß ein'n, der Rudolfer machts. Der macht aus | dem Gips alles, was möglich. Gemalte Gobelins aus Paris, die macht | Herr von Mann, so

echt wie ein alter. Wen habn ma für Plastik? Da | habn wir den Pruska, den Rauch und noch andre. Aber auch Maler, den | Naager, den Moessel und Selzer, die maln schon was z'samm.“

Und eines Tages stand es da,
Die Leute habn gschaut,
Der Lenbach war des Prunks Papa,
Der Seidl hats gebaut.

Die feftliche Eröffnung

Fanjaren her, und Leute die stiftetn, olympischen Schmaus | und treffliche Weine. Der Tisch muß sich biegen der Fülle | der Gaben. Hohe Musik der Tafel und Kammer, prunkhaft Geschirr, | Kristall. Silber und Gold; solltens zu leihen kriegen, wär | besser als stehlen. Glänzende Spiele, bezaubernde Frauen, | Diamantengejunkt, karmirrote Lippen, goldene Haare, mit Perlen | behängt, und was 's sonst noch alles gibt. Mohren müssen wir | haben, und sollten wir's färben. Echt oder nicht echt, bloß | schwarz müssen's sein. Venedig, Toskane, Rom und Athen, alls | mitanander; so Lenbach der Halbgott.

Die Weibe des Hauses anigo begann, im Monat des Märzens, | Schnee war gefallen. Wagen auf Wagen rollt in den Hof, zanderoll | schwarz ist der Frack, mit Orden besetzt. Und erst dann die Frauen | par-

diesische Vögel, zartester Fleischton mit robustem gemischt, | schön über die Massen, rubensisch die eine, lionardisch daneben, | ein Wogen der Busen und Wiegen der Hüften. Der Blick ward gebannt | ob solcherer Pracht. Und jeder war stolz, da's sowas noch gab | am häuslichen Herde.

Fanfaren schmettern, der greise Regent betritt nun den Saal, | empfangen von Jubel. „Dank dem Protektor.“ Und Lenbach spricht Worte, | wohl gewogen und gewählt, was sonst selten der Fall. Dann Gabriel | Seidl, Erbauer des Hauses, übergibt den goldenen Schlüssel.

Das Festspiel begann. Bennu Becker, Dichter des Hauses, Maler | Florenzens, hat es gemacht, glanzvoll und prächtig in Wort und in Bild.

Dann kam das Festmahl. Ein Paukenschlag durchtönt das Haus. In | tausend Kerzen strahlt der Saal.

Denkt Euch lange Tafeln voll von Silber, Gold und Schätzen, | leuchtend ob der schönen Farben all des Edlen, | und der Wein in den Karaffen rubinartig, gelbes Gold, | hundertjähriger Deidesheimer, eines edlen Stifters Gabe | gab Aroma noch dem Ganzen. Die Musik war unbeschreiblich, | jeder Gang war komponiert. Was ist passend zu dem Hummer, oder | Dolce oder Fisch? Gemial war der Gedanke. Und die echten schwarzen | Mohren trugen auf das Schangericht. War ein Schmausen, Jubilieren, | und es hört gar nimmer auf. Lenbach Franz, der Fürst der Maler, | war der göttlichste von allen, und er strahlte nur von Glück, | küßte alle schönen Frauen, alle Welt umarmte ihn, und er | schwamm im Rausch — der Wogen. All die Namen aufzuzählen, ist | nicht möglich, einer glänzt mehr als der andre, und Mäzene gabs | zu Hauf ...

Ateliergesprächen

Die hübsche und nicht sehr treue Frau Schmitt läßt sich für ihren Freund hinter dem Rücken ihres Mannes als Venus malen. „Wenn Sie dieses Bild fertig haben, Herr Kunstmaler, ziehe ich mich an und dann malen Sie bitte noch ein Brustbild für meinen Mann“ ...

Eine schon etwas ältsche und eitle Dame läßt sich beim Maler porträtieren. Als der Maler das Bild abliefern, ruft sie entrüstet: „Wie, diese schreckliche Person soll ich sein!“

„Aber ich bitte Sie, gnädige Frau, ich hab Ihnen doch noch gezeichnet.“

In der Kunstausstellung: „finden Sie nicht, daß Kollege Amann von Jahr zu Jahr besser wird?“

Darauf Kollege Amann boshaft: „Do, hoffentlich erlebens wir noch, daß er gut wird.“

Jakobas

Kameradschaft der Künstler, München e. V.

Unsere Veranstaltungen in dieser Woche

Sonntag, den 28. Mai (Pfingstsonntag)

16 Uhr: Tanztee.
21 Uhr: Tanz in der Bar.

Montag, den 29. Mai (Pfingstmontag)

16 Uhr: Tanztee.
21 Uhr: Tanz in der Bar.

Mittwoch, den 31. Mai

16 Uhr: Tanztee.

Donnerstag, den 1. Juni

21 Uhr: Im Festsaal:

Kammermusikabend der Jungkameradschaft

Mitwirkende:

Marga Ritter (Sopran)
Medthild Brem (Alt)
Hans Schwarzingler (Tenor).

Acht Flügel:

Rudolf Erb, Michael Kuntz,
Hans Hein, Kurt Prestel.
Das Sonnleitner-Quartett.

Mitglieder der Kameradschaft Eintritt frei.

Sonntag, den 3. Juni

16 Uhr: Tanztee.

21 Uhr: Im Festsaal:

Auf allgemeinen Wunsch Wiederholung des

„Heiteren Abend“

mit Karl Valentin und Beppo Benz,
Emil Hildebrand, Altmeister der Zauberkunst
Ernst Firnholzer, Reidsender München

Josef Weidinger
Mitglieder des Magischen Zirkels München.

Ausschließend Tanz im Festsaal.

Mitglieder der Kameradschaft Eintritt frei.

Sonntag, den 4. Juni

16 Uhr: Tanztee.

21 Uhr: Tanz in der Bar.

Zu den Abendveranstaltungen:
Dunkler Anzug, Gesellschaftskleid.

Platzbestellungen erwünscht: Ruf-Nr. 13587



Selbstbildnis aus Seidls
Gästebuch

Olof Gulbransson



Ewige Jugend in der Lyrik

Nachtmusikanten

Hier sind wir arme Narrn
Auf Plätzen und auf Gassen,
Und tun die ganze Nacht
Mit unsrer Musik passen.

Es gibt uns keine Ruh
Die starke Liebesmacht,
Wir stehen mit dem Bogen
Erfroren auf der Wacht.

Sobald der helle Tag
Sich nur beginnt zu neigen,
Gleich stimmen wir die Laut,
Die Harfen und die Geigen.

Mit diesen laufen wir
Zu mancher Schönen Haus,
Und legen unsern Kram,
Papier und Noten aus.

Der erste gibt den Takt,
Der andre bläst die Flöten,
Der dritte schlägt die Pank,
Der viert stößt die Trompeten.

Ein anderer aber spielt
Theorb und Galischan
Mit gar besonderm Fleiß,
So gut er immer kann.

Wir pflegen auch so lang
An einem Eck zu hocken,
Bis wir ein schön Gespenst
Hin an das Fenster locken.

Da fängt man alsbald an
Vor der Geliebten Tür
Verliebte Arien
Mit Pausen und Suspir.

Und sollten vor der Wacht
Wir endlich weichen müssen,
So macht man statt der Hand,
Die Läufe mit den Füßen.

Und also treiben wirs
Oft durch die lange Nacht,
Daß selbst die ganze Welt
Ob unsrer Narrheit lacht.

Ach, schönste Phyllis, hör
Doch unser Musizieren,
Und laß uns eine Nacht
In deinem Schloß pausieren.

Abraham a St. Clara

Berliner Pfingsten

Heute sah ich ein Gesicht,
Freudevoll zu deuten:
In dem frühen Pfingstenlicht
Und beim Glockenläuten
Schritten Weiber drei einher,
Feierlich im Gange,
Wäscherinnen fest und schwer,
Jede trug 'ne Stange.

Mädchensommerkleider drei
Flaggten von den Stangen,
Schöne Fahnen, stolz und frei,
Als je Krieger schwangen:
Frisch gewaschen und gestreift,
Tadellos gebügelt,
Blau und weiß und rot gestreift,
Wunderbar geflügelt!

Lustig blies der Wind, der Schuft,
Falbeln auf und Bäume,
Und mit frischer Morgenluft
Füllten sich die Brüste:
Und ich sang, als ich gesehn
Ferne sie entschweben:
Auf und laßt die Fahnen wehn,
Lustig ist das Leben!

Gottfried Keller



Franz Jäger

Mat

Die Kinder haben die Veilchen gepflückt,
All, all, die da blühen am Mühlengraben.
Der Lenz ist da; sie wollten ihn fest
In ihren kleinen Fäusten haben.

Theodor Storm

Vor der Stadt

Zwei Musikanten ziehn daher
Vom Wald aus weiter Ferne,
Der eine ist verliebt gar sehr,
Der andre wär' es gerne.

Die stehn allhier im kalten Wind
Und singen schön und geigen:
Ob nicht ein süßverträumtes Kind
Am Fenster sich wollt' zeigen?

Joseph von Eichendorff

Der dichtende Knabe

Fieh nicht den Amor
O zarte Schwester!
Fieh nicht den Amor!
Er fängt dich doch.

Ich roch im Garten
An einer Nelke,
In deren Schöße
Der Kleine saß:

Mit ihren Düften,
Den süßen Düften,
Die mich vergnügten,
Sog ich ihn ein.

Ich armer Knabe!
Wer kann mir raten?
In meinem Haupte
Ist er nun Herr.

Und dieses Liedchen,
Klein, wie er selber,
Und dieses Liedchen
Ist schon von ihm.

Johann Nikolaus Götz

An die Morgenröte

Aurora, fahr herauf auf deinem goldenen
Wagen,
Da ich vor Lieb und Schmerz nicht schlafen
kann!
Wann Chloë bei mir ruht, dann halt die
Zügel an,
Dann, Göttin, laß es später tagen.

Ewald von Kleist

Frühlingsgruß

Es steht ein Berg im Feuer,
Im feurigen Morgenbrand,
Und auf des Berges Spitze
Ein Tannbaum überm Land.

Und auf dem höchsten Wipfel
Steh' ich und schau' vom Baum,
O Welt, du schöne Welt, du,
Man sieht dich vor Blüten kaum!

Joseph von Eichendorff



J. Oberberger

Karl Valentin erzählt vom Hochwasser

Heute nachmittag 3.30 Uhr sind genau 800 Jahre verflossen seit Bestehen unserer Isar. Das Isarbett selbst wurde erbaut von Herzog Jakob dem Wäbriegen. Seine Gemahlin, die spätere Kronprinzessin Cenzi von Harlaching, der frühere Kurprinz Maximilian der Wamperte, Großherzog von Kleinhesselohe waren bei der Isarenthüllung zugegen. Es war ein feierlicher Akt, ein historisches Jubiläum, als die ganze Münchener Bürgerschaft, der Stadtmagistrat samt den Stadtvätern auf der Fraunhoferbrücke standen und jeden Moment auf die ersten Isarwellen warteten. — Auf der damaligen Praterinsel standen schon Böller salubereit, die kleinen Häuser und Herbergen waren schon den ganzen Tag illuminiert in den Münchener Stadtfarben und Tausende gelb und schwarze Flämmchen leuchteten in den sonnigen Tag hinein.

Punkt 4 Uhr sollte der grüne Fluß eintreffen, aber es wurde später und später, und kein Tropfen Isar war zu sehen. Es wurden sofort Extrablätter verteilt mit der Inschrift: „Isar noch nicht eingetroffen, eine Stunde Verspätung!“

Große Bestürzung unter der Bevölkerung, aber das Volksgemurmel wurde durch ein eigenartiges, unleses Rauschen unterbrochen — ein kurzes Horchen der Menge, und aus tausend Kehlen schallt es durch die Auen: die Isar kommt, die Isar kommt, die Isar ist schon da. Vom

Frauenturm herab (der allerdings erst später erbaut wurde) hielt Bürgermeister A. Bcdf eine Ansprache, welche durch das damalige trübe Wetter für die Allgemeinheit sehr schwer verständlich war; nur der Turmwächter, welcher die Rede mitenographierte, konnte dieselbe der Nachwelt überliefern. Die Ansprache lautete:

„Willkommen, edler Gebirgsfluß, willkommen in deiner Heimat, in der Haupt- und Residenzstadt München. Endlich haben deine Wogen unsere Stadt berührt, und wir alle freuen uns, des großen Nutzens und Schadens wegen, den wir durch dich bekommen. Du wirst in Zukunft unsere Windmühlen treiben, du gibst uns einen großartigen Aufenthaltsort für unsere armen Fische, wir können in dir baden. Geheimrat Pettenkofer wird dir etwas Gruseliges (nämlich die Fortschwemmung der Fäkalien) anvertrauen. — Liebe Mitbürger, wir können nicht umhin, uns selbst den herzlichsten Dank auszusprechen, denn gerade ich und wir waren es, welche uns am meisten ins Zeug gelegt hatten zur Errichtung einer Isar in der Stadt München. — Aber noch wer ist uns belagert durch bei unserer harten Arbeit; nämlich der da oben (deutet vom Frauenturm noch höher hinauf), er hatte uns das nasse Element, allerdings in etwas knapper Anzahl, zur Verfügung gestellt; alles in allem, ich erseuche sämtliche Anwesende möchten sich

von ihren Sitzen erheben und möchten mit mir in den Ruf einstimmen: Die schöne grüne Isar, sie lebe hoch!“ (Böller) „Hoch!“ (Böller) „Hoch!“ (Böller).

Aber Gott läßt seiner nicht spotten, nach dem letzten „Hoch!“ stieg der Pegel auf 1 — 2 — 3 — 4 — 5 — und gar 6 Meter, die gutmütige grüne Isar schäumte gelb vor Wut, die haushohen Wellen waren mindestens 1—2 Meter hoch, die am Ufer stehenden Menschen flohen in die Stadt — ins Hofbräuhaus —, welches bald überfüllt war, der Rest zog traurig von dannen, — in die Kirche.

Mittlerweile wimmerte auf den Kirchtürmen der Stadt die Sturmglocke und verkündete Unheil — die Hunde heulten, der Wind ebenfalls, die furchtsamen Weiber auch ebenfalls, die Kinder gingen nicht in die Schule, der Bäcker backte, die Kinos wurden geschlossen und die Schweine grunzten, aber das Hochwasser stieg trotzdem immer tiefer. Eine allgemeine Angst überfiel jeden, die Stadtväter traten mit gerunzelter Stirn zusammen, um Sicherheitsmaßregeln auszudenken, aber bei ihnen war alles Denken umsonst. Man beschloß, 100 Silbentaler demjenigen als Belohnung zu geben, der das Hochwasser zum Sinken brächte. Verschiedene Vorschläge von Mitbürgern sind gemacht worden:

1. Sofortige Tiefergrabung des Flußbettes.
2. Der Vorschlag, eine Arche Noah zu bauen, wurde des alten Systems wegen verworfen.

3. Ein Bittgänger zum hl. Nepomuk war zu spät, da das Hochwasser bereits zu groß geworden war.

4. Ein Spaßvogel meinte, das Überwasser abzuschöpfen, aber wohin? Aber dem einen Vorschlag: „abwarten“, bis das Hochwasser selbst aufhört, wurde allgemein zugestimmt, da das auch kostenlos wäre.

Und einige Tage später war aus dem Hochwasser ein Niederwasser und wurde noch öfters Hochwasser, und 1899 wurde es gleich so hoch, trat wieder aus den Ufern heraus, riß alle modernen Eisenbetonbauten um, die unmoderneren alten Holzbauwerke blieben stehen. Da wurde es den technischen Wasserbauemischen einmal zu dumm, und sie sprachen: „Entweder — oder!“

Sie bauten Kalmauern in München, und zwar so hoch, daß die Isar niemals mehr über die Ufer fließen kann, und die Gesellschaft war für immer erledigt.

Und die Herren Ingenieure und Architekten machten sich lustig über Schillers Worte: „Denn die Elemente hassen das Gebild von Menschenhand!“ und auch mit Recht, denn sie allein wissen es ja bestimmt, wie hoch die Isar in Zukunft werden kann! (NB. Nebenbemerkung der Münchener Bevölkerung:

„Wir wollen nichts vom Wasser wissen.

O flösse Bier im Isarbett!“

Punkt.



Aus E. v. Seidls Murnauer Gästebuch

Josef Wackerle

Das »Pfingstgedicht«

Pfingsten ist ein fest der Freude. An diesem Tage ist vor vielen tausend Jahren der heilige Geist über die Menschheit ausgegossen worden. Ob wir dadurch flüger und weiser geworden sind? Bei freiz hat sich das allenfalls rasch verflüchtigt. Dazu ist freiz Realist.

Annenmarie dagegen ist eine poetische Natur. Sie träumt von einem Gedicht. Von einem Gutgedicht, das bei Hardt & Co. ausgestellt ist. Es ist eigentlich kein Gut, sondern mehr ein Gütchen; denn es besteht aus weiter nichts als einer kleinen runden Klapps mit einem duftigen Schleier und einem bunten, grellfarbigen Blumensträußchen. Man muß das Ganze ein wenig schief aufsetzen, sonst wirkt es nicht. Und eigentlich gewinnt es seinen Reiz erst durch die Lockenfülle, die es krönt wie eine winzige Pointe. Dieses Gütchen — meint Annemarie — gebiert zu ihrer Figur wie das Pünktchen zum i.

Freiz hat weniger Sinn für Poesie. Er ist wie gesagt mehr rechnerisch veranlagt. In Annemaries Gutgedicht stört ihn zunächst die einfache Tatsache und feststel-

lung, daß es mit keinem Preis ausgezeichnet ist. Obendrein hat sich Annemarie ausgerechnet in einen Modellschub verliebt. Freiz äußert seine finanziellen Bedenken. Aber Annemarie schmollt. Wenn sie den Gut nicht bekommen kann, sind ihr die ganzen Feiertage verboden. Dann bleibt sie zu Hause und geht keinen Schritt weit; denn mit ihrem alten Kaputtputz vom vorigen Jahr kann sie sich nicht mehr sehen lassen. ...

Nun hat sich freiz aber vorgenommen, nach der „Waldmühle“ zu wandern, wo es wunderbaren Kaffee und Kuchen gibt und man im freien tanzen kann. Das sollte seine Pfingstfreude werden. Und da er ein Mann von festen Entschlüssen ist,

läßt er sich diese Freude auch nicht von einem Gut nehmen. „Du wirst einen neuen Gut haben“, sagt er mit tröstlicher Zuversicht. Und am Sonnabend vor dem fest holt er Annemarie vom Geschäft ab, in der Hand eine große Tüte, mit dem „Pfingstgedicht“. Annemarie kann sich nicht beherrschen. Der neue Gut ist noch schöner als das Modell bei Hardt & Co. Er ist schon kein Gedicht mehr, er ist ein Frühlingshauch aus Blütenweiß und Himmelblau. Sie wird darin ausgehen wie eine Prinzessin aus dem Märchen.

Der Pfingstmorgen bricht an. Er schießt seinen hellsten Sonnenschein eigens für Annemaries neues Gütchen, das darin aufleuchtet wie eine zarte Blüte. Die ganze Welt hat nur Augen für Annemaries umschleierten Traum aus Vort, Band und Frühlingsblumen. Und Annemarie geht durch den sonnigen Tag wie das leibhaftige Pfingsten. Strahlend, das Feinstrob und selig. Und dann sitzen sie in der „Waldmühle“ bei Kaffee und Kuchen, die Musik spielt schmachtende Weisen. Der blaue Himmel lacht durch das Blätterdach der Linden und Buchen. Sonnenkringel tanzen über die Gesichter. Und die Krone des festes ist Annemaries neuer Gut.

Die Feiertage sind vorbei. Im Schrank träumt ein Gut von vergangener Pfingstseligkeit. Annemarie trägt wieder ihre Bastenmütze, in der sie auch ganz reizend aussieht. Freiz hütet sich aber, ihr das zu sagen; freiz hütete sich auch, ein Geheimnis zu lüften. Aber einmal in einer schlimmen Stunde, als sie wieder vor dem Fenster von Hardt & Co. stehen und Annemarie erstaunt, wieviel „schöner“ doch ihr „Pfingstgedicht“ sei, da verläßt ihn der heilige Geist. Ganz. Und er geht in plumper, überlegener Ehelichkeit, daß er den Gut in der Mottenfiste gefunden hat. In einer uralten Kommode, die noch aus Urvätertagen stammt. Er hat an dem Gutgedicht seiner Uroprosmutter fast nichts zu ändern brauchen. Bis auf ein neues Band, einen neuen Schleier und ein frisches Sträußchen ist alles so geblieben, wie ihn die Frau Obersteuersekretär Emeraldine Bitterlich vor achtzig Jahren getragen hat. ...

Frauen haben wenig Sinn für Tradition. Besonders in Fragen der Mode. Und keine Logik. Annemarie findet deshalb nach dieser Eröffnung den neuen Gut schrecklich. Aber schult daran ist nur freiz, der Trottel, der Realist, der phantastische „Dichter“ ...

Karl Blanckmeister

L. WERNER, MÜNCHEN INHABER J. SOHNEN
MAXIMILIANSPLATZ 13

DIE BUCHHANDLUNG FÜR ARCHITEKTUR UND KUNST
Modernes Antiquariat Verlangen Sie Kataloge

DIE WEIBERSCHLACHT

Von Wilhelm Kraag

Wenn Major Ulrich Friedrich Schouboe von Anarren auf fischfang ging, durfte ihn feiner hören. Denn dann wurde der Major böse und konnte fluchen, daß es von den Bergen wiederhalte. Es waren unruhige Zeiten augenblicklich; die Leute in der Stadt sprachen viel vom Krieg. Der Schrecken von 1801 lag allen noch in den Gliedern.

Zeute war der Major wieder einmal zu seinem See gewandert. Da hörte er plötzlich einen schrecklichen Lärm, oben vom Walddickicht herab. Es rasselte und knackte im Geäst und der Major hätte sich gar nicht gewundert, wenn ein Bär daher gekommen wäre. Doch nein, es kam kein Bär, sondern eine große, junge kräftige Frauensperson aus dem Wald geschossen, daß das Hooz nur so umherfiel.

„Hallo!“ rief der Major, um sie anzuhalten; denn sie stürzte daher, ohne irgendetwas zu sehen oder zu hören. Die Frau blieb stehen und blickte den Major mit großen, erschrockenen Augen an. Tent erkannte der Major sie: das war ja Tobne, Oberlötsen Krarups junge Frau. Sie war wirklich ein prächtiges Frauenzimmer, besonders wie sie jetzt so dastand, rot und außer Atem, mit wogender Brust, das Haar wild und golden um das prächtige Gesicht, und die Nasenflügel zitternd und gebläht wie bei einem jungen Fohlen.

Doch ehe der Major noch einige artige Komplimente hervorbringen konnte packte die Frau ihn mit beiden Händen am Arm und schrie: „Die Engländer!“ Der Major machte den Angelhaken fest, lehnte die Rute an einen Baum, dann stemmte er die Hände in die Seiten, schnaubte mit Augen, Brauen und Schmirbart und polierte: „Ist das Gesindel gelandet?“

„Ja“, piepste Tobne, „sie sind da unten, in der Bucht von Kjelovig.“

„Kommen Sie, Madame“, sagte der Major und machte rechts kehrt. „Wir wollen nach dem Dorf hinunter. Ich will ein Lump sein, wenn das Pack nicht schneller hinauskommen wird, als es herein gekommen ist.“

Während sie nun durch den Wald gingen, kam die schöne Madame Tobne soweit zu sich, daß sie erzählen konnte: Der Oberlötsen, ihr Mann, war fort, die andern Männer auch. Als nun Madame in der Küche steht und Brütze kocht, hört sie die Sölnnerfrau laut schreien. Sie geht hinaus, um zu sehen, was los ist, und da sieht sie die Frau mit ihren beiden Kindern die Landstraße hinauflaufen. Im nächsten Augenblick hört sie Zuragschrei vom Hafen her und sieht eine Jolle mit englischen Matrosen auf die Landungsbrücke zrudern. Im Nu ist sie wieder drinnen in der Stube, um wenigstens die

silbernen Löffel zu retten. Sie wickelt sie in ein Tuch; doch als sie mit ihrem Schatz entzwischen will, sind die Matrosen schon gelandet. Einer von ihnen bemerkt sie und faßt sie um die Mitte. Aber da wird sie so wütend, daß sie alle die großen Sil-

berlöffel dem Keel auf den Kopf knallt, so daß er sie freigibt. Da läßt sie die Löffel und alles stehen und liegen und rennt in die Berge.

„Verdammtes Käuberpack“, fluchte der Major; wenn er kloß ein Duzend Männer unten im Dorf zusammenbekommen könnte und ein paar Donnerbüchsen und Pistolen dazu, so sollte da bald Ordnung geschafft werden!

Aber im Umkreis der kleinen Kirche trafen sie nur jammernde Frauen. Es waren allerdings auch einige Männer da, aber unalte, mit Stock und Zippelmütze und die jammernten noch schlimmer als die Frauen. Es gab wahrhaftig kein Mannsbild im ganzen Kirchspiel. Sie waren in des Königs Dienst zu Wasser und zu Land, und die wenigen, die daheim geblieben, steckten weit fort in den Bergen beim Holzfällen.

„Aber Hosen gibts doch wohl noch hier?“ fragte der Major nach einigem Nachdenken. — „Hosen! Was für Hosen?“ fragten die Frauen. — „Männerhosen!“ — Natürlich gab es solche. Auch Männerjacket, aber was nützte das, wenn man kein Mannsvolk in die Habsits reinzu- stecken hatte!

Im Wandern . . .

**Wir spannten unser Zelt und fingen
irgendwo von dieser Welt ein kleines Sein,
das unser ward. Die Tage lachten uns und
gingen
nach unserm Marsche singend in den
Abend ein.
Die Nacht beschirmte uns mit tausend
Lichtern.
Wir waren in der Fremde stolz zuhaus.
Wir hatten Ziel! Das Sonnenbraun auf den
Gesichtern
ging unser Weg noch weiter in die Welt
hinaus!**

Hanns Maria Braun



Aus E. v. Seidl's Gästebuch

Josef Wackerle

Stellle Modische
Strickwaren
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayerstraße



Christian Schwarz & Sohn
Werkstätten für
feine Herren-Schneiderei
zu München
Telefon 52852 Prielmayerstr. 12

MODE

HERTHA GRUBER
Dipl. Damen-Schneidermeisterin
(ehem. Meisterkürdlerin)
München, Dienesstr. 17/II
im Haus der Storchapotheke. Tel. 27175

Heinrich Böhler

Werkstätten für Möbel und Innenausbau, Kunstschreinerei
Nymphenburger Straße 25 / Ruf: 59334

Witwen- u. Waisenkasse
des Reichs- und Staatsdienstpersonals
Allgemeine
Lebensversicherungsanstalt a. G.
München, Marsstraße 23—23a



Bestand über 250.000 Versicherungen mit
über 261 Mill. RM. Versicherungssumme.
Vermögen über 51 Mill. RM.

Wir bieten: Lebens-, Todes-, Invaliditäts-,
Familienverorgungs-, Kinder- und Gesellschafts-
versicherungen ohne Wartezeit bei sofortigem Rechts-
anspruch. Keine Aufnahmegebühr, keine Zuschläge
auf die Tarifbeiträge, weder für monatliche Zahlung,
noch für Doppelzahlung bei Unfalltod; auch die
Versicherungsteuer ist in unseren Beiträgen be-
reits enthalten. — Keine Nachschulpflicht.

Vun stellte sich der Major in Positur.
„Jede Frau, die ihres Körpers volle
Nüchternheit besitzt, hat ohne Zögern sich
nachbauje zu begeben, Männerkleidung
anzulegen und solchermaßen ausgestattet
hieraufkommen. ferner hat sie alles mit-
zubringen, was sie an Waffen besitzt: als
da sind: Pistolen, Pistolen, Sabel, Ätze,
Zugabeln, Mißfinken!“

Aber da erhoben die Frauen ein großes
Geschrei. Ob er sie zum besten halten
wolle. Anständige Frauenzimmer sollen
Männerhosen anziehen! Nur Todne blieb
rühig. Sie trat zum Major hin und
fragte, ob es nicht genüge, wenn sie in
ihrer Frauenzimmerkleidung auf den Feind
loszögen?

„Die Engländer rennen nicht vor Unter-
röcken davon“, amwortete der Major...

Kein Kriegsmann auf der Welt hat
wohl jemals ein so merkwürdiges Geer
Kommandiert, wie es Major Ulrich von
Zwarren an jenem Nachmittag in den
Kampf gegen die Engländer führte! Diese
starbhüftigen Frauen, die mit stramm an-
schließenden Anziebekleidern und Ober-
röcken in den wunderlichsten Fassons be-
kleidet waren; einige trugen Friesröcke
mit Ledergürteln um den Leib, andere
langschößige Fräcke, deren Zipfel ihnen
um die vollen Waden schlugen und
manche dazu Erbstücke von alten Tschafos
auf dem Kopf. Die Bewaffnung war noch
wunderbarer. Die meisten hatten Zug-
gabeln oder Mißfinken gewahrt; einige
trugen Ätze und Senfen, eine Kam mit
einem ausgerangierten Morgenstern, welcher
einmal den Nachtwächter gehört hatte.
Aber Schießwaffen wagten sie nicht anzu-
rühren, vonwegen des Knalls. Darum
nahm der Major das Schießen auf sich.
Er lud vier Pistolen, die Todne ihm



E. Vol-Eckhardt
Leinen- u. Woll-Spezialhaus
Hackenstr. 5-7 München Fernspr. 1999-0

Wiener Kunstversteigerungshaus

A. Weismüller, Wien 1, Boborturmstr. 14, Telefon 821-265

Kunstauktionen / Ausstellungen

Übernahme einzelner Sammlungen und wert-
voller Einzelstücke: Gemälde alter und
neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik,
Tapiserien und Teppiche, Münzen, Me-
dallien, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

**HANDWEBTEPPICHE
VORHANGSTOFFE
MOBELBEZUGSTOFFE
TAPETEN**

**INNENDEKORATION
HANS WEBER**
München 2 · Kaufingerstraße 14

Rahmen aller Stile
Spezialität: Barockrahmen · Beste Münchener
Werkstättenarbeit · Billigste Preise! Schnellste
Lieferung! u. Hartmann, Rahmenfabrik, Ver-
golderei, München, Lindwurmstr. 10, Tel. 52535
am Goetheplatz

**Büro-
möbel**

Büro gerüstet ab 200
München
Bürobedarf
Ganz- u. Einzelstücke
München
Friedenmann Str. 18
Telefon: 4301, 43437

Entwerfen Sie unsentgeltl. Besatzung und Budget!

Haar-Sorgen? Dann
MURR
verfärbt, verbleichet, brüdig?
Abhilfe! 1.30 Jahre Spezialist! Residenzstr. 36
TEL. 23.684

Handdruck- und
-Webstoffe für
Dirndl, Trachten,
Dekoration,
Stepp- u. Strick-
jacken, Bäuer-
licher Hausrat

WITTE HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
KOM.-GES.
MÜNCHEN · RESIDENZSTRASSE 3

gebracht hatte. Zwei davon steckte er in seine eigene Tasche, die beiden anderen vertraute er Todne an.

Die Truppe bestand aus 15 „Mann“, Todne und den Major mit eingeschrieben. Die Ober war leicht und deutlich; sie sollten sich am Waldesraum rund um das Dorf verteilen und sich nicht rühren, bis der Major vorging und seine Pistolen gegen die Engländer abfeuerte. Aber dann sollten sie heulen und brüllen wie die Teufel und mit „gefällten Bajonetten“ vorführen.

Wie ein Mann gelobten sie, daß sie ihre Pflicht tun würden, und dann freuten sie seitlich in das Gebüsch.

Der Major und Todne gingen geradeaus. Bald hörten sie Lärm unten vom Safen her; doch eine übertriebene Vorsicht sollten unanständig; denn die Engländer achteten auf gar nichts, sie holten aus Säus und Hof alles, was sie fanden, in größter Ruhe und Gemütlichkeit, lachten und amüsierten sich, wenn sie irgend etwas Wertwürdiges entdeckten. Zu seiner Verwundung sah der Major, daß die meisten unbewaffnet waren. Es schien, als ob die ganze Landung einsig und allein aus Spaß unternommen worden wäre.

Der Major schüttete Pulver auf die Pfanne, dann unterfuerte er mit den Augen den Waldband und stellte fest, daß die Mannschaft auf ihrem Posten war. „Salt die Pistolen!“, flüsterete er Todne zu, „setzt jenen wir an“.

Dann trat er vom Wald heraus. „Nichtet euch!“ brüllte er, so daß das Echo um den ganzen kleinen Safen nur so schallte.

Die Engländer unten schrafen zusammen. Da fnallte die Pistole des Majors und eine Kugel pfiff über die Köpfe der Marrojen. Im nächsten Augenblick wimmelten aus allen Büschen und Bäumen eine Schar heulender freischwebender tobender Teufel hervor, und sie sprangen, Mordwaffen über den Köpfen schwingend, die Höhen hinab, auf den Safen zu.

Ein panischer Schreck ergrieff die Engländer. Sie liefen, was sie in den Händen hatten, fahren, sprangen in die See und schwammen nach der Tolle zurück. Die Schar des Majors folgte ihnen jenseitstrunken bis zur Landungsbrücke, und alle weinten und schrien durcheinander nach dem überjährenden Schreck. Aber als sie sich dann betrachteten und entdeckten, wie komisch sie alle miteinander ausahen, mußten sie unbändig lachen.

 **Steigerwald** gegr. 1833
Glas / Keramik / Metallwaren
Reiche Auswahl in schönen Geschenkartikeln
München / Briener Straße 3

Mal- u. Zeichenschule „Die Form“
Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgrafik und Modzeichnen, Abendk. Sommerkurse, Landschaftskurse, Lehrbücher, Honorar siehe Prosp. Vorbereit. f. d. Examen, 50% Fahrpreisermäß. Immer geöffnet, Staatl. anerkt. **Hans Korfle**, München 23 St., Leopoldstr. 61. Telefon 34946. Gegründet 1925.

Kunsthandwerkliche Metallarbeiten fertigt
EUGEN EHRENBÖCK
München Gabelbergerstr. 17 Tel. 296549

Bitte besuchen Sie uns! Sie finden bei uns
Gebrauchsmöbel - Stilmöbel
Kunstgegenstände aller Art
KARL SCHÜSSLER, München, Grufstraße 5
(Ecke Gruf- und Landstraße-Straße)
Wir kaufen und übernehmen zum Verkauf
Einrichtungsgegenstände aller Art

Ölgemälde
Zeichnungen, Aquarelle, Siche und Studien. **An- und Verkauf**
M. Lettenbauer Amalienstr. 19

Werkstätten für künstlerische Wacharbeiten
Wilhelm Thiem
Spornstraße 4. Verbindung vom neuen Rathaus
Weinstraße zur Frauenkirche (früher Tal 3)


Der neue und billige
mechanische
Selbststanzierer!
Ohne Strom.
Ohne Batterie.
Antrieb durch
ein eingebautes
Laufwerk.
Preis RM.
4.50
Ackermann, München 15, Bayerstr. 47

Lange nachdem der Major zu seiner Angelegenheit zurückgekehrt war, blieben die Frauen noch bei Todne Krapp. Sie freuten sich und jangen und erzählten. Und allmählich stellte es sich heraus, daß jede Einzelne, aber auch jede, die merkwürdigsten und größten Verbrechen und Abenteuer während der Schlacht bei Kjölvig erlebt hatte...

BUCKECKE DER JUGEND

„Das Dorf an der Grenze.“ Roman von Gertraud Rothacker. In Leinzer bei RM. 4.50. Verlag Robert Langen (Georg Müller, München, 1936).

Es ist eine harte und bittere Wahlzeit, da 35 Millionen Deutsche über alle Welt verstreut in zahllosen großen und kleinen Gemeinwesen ihren eigenen Vaterland zwischen fremden Völkern umkampft sind. Diese Völkerteile liegen in steten, zähen Kampf um ihre Art. Viele Häuser künden von diesem Kampfe. Ein Buch dieser Art und Bedeutung ist auch der mit so großer Liebe und hundertmaligem Schwanz geschriebene Roman, dem weiteste Verbreitung zu wünschen ist.

„Aus dem Französischen übertragen von Gertraud Rothacker.“ 390 Seiten. Gebunden RM. 4.80, in Leinwand RM. 6.50. Verlag C. H. Beck, München.
Robert Brasillach ist 1909 geboren. Schon als Student der Ecole normale veröffentlichte er seine ersten Bücher, die ersten Romane Charles Maurras und Charles Maurras waren seine Vorbilder seiner Jugend. Im Lager der militanten Jugend Frankreichs steht Brasillach auch heute. Von ihm haben die Fäden zur Erzählung anderer Länder. Den Kadeltes des Alzaker hat Brasillach eifrigst-besessene Worte gewidmet. 1907 veröffentlichte er seinen bisher schönsten Roman „Carnet de tennis nasse“, der jetzt unter dem Titel „Ein Leben lang“ in deutscher Übertragung erschienen ist. Der junge Dichter gehört zu den stärksten Hoffnungen des jungen französischen Schrifttums.

„Die Tochter Trauzens.“ Roman von Waldemar Augustiny. 263 Seiten. Leinwand RM. 5.40. Hansische Verlagsanstalt A.-G., Hamburg, 1938.

Der junge Dichter gestaltet hier einen besonders reizvollen Stoff. Die Leinwand der Sprache, die knappe, verhaltene Schilderung, die starke Bewegtheit der Handlung; all diese Vorzüge der Erzählweise Augustinys vereinen sich hier zu einem eindrucksvollen und überzeugenden Ganzen, zu einem Buch, dessen reizvolle Prägnanz! in ihrer Entfaltung so ganz zum Menschen unserer Zeit wird, daß man geradezu von einem neuen Mächtyentum sprechen kann, wie er in der Romanistik bisher noch kaum gestaltet ist.

„Schicksalsknoten.“ Roman von Gertr. Corzinth. Verlag „Das Berglandbuch“, Salzburg-Vien-Leipzig. 302 Seiten. Leinwand RM. 3.80.
Zwei Gefährten betreten das Buch: Kameradertum und Liebe. Darzwischen spielt die Geschichte der „Hexe“ Monika. Modernes Kleinratspiel und ein Stück Mittelalter formen eine unheimliche Geschichtsmisze, in der die Kameradertum die Probe bestanden und sich stärker erweist als die Liebe.

„Das Nachigalltun Meehen.“ Roman von Stella Githhons. Aus dem Englischen übertragen von Fritz Pick. 462 Seiten. In bantem Gantelsteinband mit farbigen Geschnitten RM. 6.90. Essener Verlagsanstalt.

Die Verfasserin hat die Gestalten ihrer Dichtung an unheimlichen Leben erweckt. Das Buch ist ein Kunstwerk; nichts ist ohne Bedeutung, nichts zur Füllung oder nur zur Witz. Der Roman ist geschrieben mit stetem Blick auf das Ganze; ist die Welt des englischen „Welt“-Bürgers.

„Zeitungstitanen.“ Roman von A. E. Westermann. 424 Seiten. Verlag Franz Müller, Dresden A. Leinwand RM. 3.80.

„Ein Roman... vielleicht mehr?“. Ja... es ist mehr wie ein Roman. Es ist ein Rätselbuch, die unbeschreiblichen Geschehnisse jener Jahre, die von einer Gruppe von Menschen an ihrer selbst willen herbeigeführt wurden. Dennoch... es gehört zu jener Zeit, zu jener Presse vor allem, die von der Sensation liebt. Kein Wunder, daß auch das Leben jener Männer, welche Zeitschriften gründeten und redigierten, Außen aus dem Boden stammte, sensationell wurde. Und unerhört lebendiges Geschehen mit einer erstaunlichen Farbkeit löst hier ab.

J. Zercher

ESKA
WERKSTÄTTE
für Baukeramik,
Ofen, Töpferlei

MÜNCHEN
Rabenhallenstr. 116 a
Telefon 30389

Bitte, beziehen Sie sich
bei Ihren Einkäufen,
auf die „Jugend“

Drallo
Zeichenpapiere
Alles für das Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Briener Str. 34, Tel. 57 6 50
•STAHLHART• hochtransparent u. äußerst zäh

Seemannsgarn

„Jungs“, sagte Hein, der Steuermann, „weil wir hier im Schwarzen Meer so schön in der Tinte sitzen, will ich euch die Sache mit Morin erzählen. Das war so'n fohlkabensdymarzer Tintenfisch, wie ihn des Teufels Großmutter nicht schöner ausbreiten konnte. Unser Obermaat hatte ihn bei Zongkong mit dem Lasso gefangen. Soll nicht so leicht sein, so'm qualigen Keel mit dem Lasso beizukommen!

Unser Obermaat gab ihn in ein altes Tintenglas und fütterte ihn fleißig mit Galläpfeln.

Was die Kuh für die Milch, wurde Morin für die Tinte am Schiff. Er mußte sämtliche füllfedern unserer Passagiere tanken. Lief eine Wechwerde gegen ihn ein, mangelte es sicher nicht an Morin, sondern an den füllfedern.

Das wäre nun sehr in Ordnung gegangen, aber eines Tages liefen wir auf einer Sandbank auf. Dabei kippte die Bank hoch und goß ihren Segen über uns aus. Dem armen Tintenfisch blieb ein für allemal die Spucke weg. Streusand drauf, Jungs!“

Klaus wischte sich eine bittere Salzkräne aus dem Auge. Willm seufzte zwanzig Jaden tief aus dem Herzen Grunde.

Nach einer kleinen Erholungspause nahm Klaus das Wort zur Geschichte mit Max, dem fliegenden Fisch.

„Max war dem Kapitän bei den feuerlandinseln mitten durchs Vullauge zugeflogen. Der Kapitän, ein findiger Mann, verurteilte, ihn zu zähmen. Er ließ ihn



Franz Nagerl

einen großen Bottich an Bord stellen und nahm ihn hundertmal am Tage heraus, setzte ihn auf Deck und ließ ihn wieder zurück in den Bottich fliegen. Wofür der Fisch jedesmal ein Stück Zucker bekam. Immer größere Strecken mußte Max zurücklegen. Schließlich setzte ihn der Kapitän eines Tages an Land. Und richtig, als dann das Schiff in See fuhr, kam das brave Tier wie eine Möwe über den Horizont nachgeflogen. Von da an wurde Max als Brieftaube an Bord verwendet und flog fleißig ab und zu.

Doch eines Morgens brach so dichter Nebel im Kanal ein, daß der Stiefel die Sohle aus dem Auge verlor. Max verlor sich, fand nicht mehr zurück zum Schiff, fiel ins Meer und erfoß.“

Zein blieb der Priem stecken. Willm räusperte sich mit Windstärke elf. „Ihr beide spinn't da ein starkes Seemannsgarn“, höhnte er, „höchste Zeit, daß eine wahre Begebenheit von Stapel läuft.“

„Ach, wenn ich an meine fromme Seelende, das Wasser rinnt mir vor Schmerz in den Stiefeln zusammen. Wir waren damals in einem alten Getreideschoner von

Zongkong nach Chicago unterwegs. Katzen hatten wir an Bord, von dieser Länge, ungelogen. Eine davon lief mir auf Schritt und Treit nach, wie'n Hund. Einen veilchenblauen Augenaufschlag bejaß das Biest, wie die fromme Seelende in Perfon. Sie fraß mir aus der Hand und wurde bald so dick und fett, daß sie nicht mehr laufen, sondern nur mehr über Deck kugeln konnte.“

„Man tau, Willm, was haßt du mit dem Vieh angefangen?“

„Annap vor der Landung rasiert, einen Knoten in den Schwanz gemacht, ein paar-mal durch den Kakao gezogen und in Chicago auf die Viehausstellung gebracht — als Maßschwein.“

„Dimmerkiel!“

„Die Schweine dort, als sie meine fromme Seelende sahen, ich sag' euch, so klein sind sie geworden, ungelogen, so klein wie die Schiffsratten. Na, und sie hätte natürlich auch den ersten Preis abgefrigt und ich wäre ein gemachter Mann geworden, da ging sie plötzlich ein. In einer Tintenfischvergrößerung oder an einem faulen fliegenden Fisch, das war damals nicht genau festzustellen. Heute weiß ich es, Jungs, moan sie freiprezt ist. Das arme Luder hat euren Max und Morin gefressen.“ ...

Heinz Scharpf

Liebe Jugend!

Ein Filmstar sollte eine gefährlich aussehende Szene darstellen. Aber die Dame war etwas ängstlich und fragte den Direktor: „Aber was geschieht nun, wenn das Seil reißt?“ — „Donnerwetter“, schrie der Direktor, „das ist eine gute Idee!“

Seltene Graphik / Kunstliteratur

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8
Antiquariats-Kataloge auf Wunsch kostenfrei

Feitz Müller

Mal- und Zeichenbedarf

MÜNCHEN 2
Theresienstr. 75
Telefon 53572
Gegr. 1890

Klischee's
für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
liefert

MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT
KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667

Werde Zeitschriften Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Hertenstr. 8—10, Telefon 20763

Es gibt nur

aus Marke
Nährbier
B.B.A.

W. 22967
v. 4 8003
Österreichisches
Münchener Malz- und
Brauereibier
alkoholfrei (unt. 1%, 1/2)

Bewährtes Stärkungsmittel für
Kranke, Schwache, Rekonvalen-
sungen und Gestärktere

Wittembeller
Fäberbräu München

Der Geiger und der Zeisig



Franz Naager

Der Zeisig pfeift tirilli, tirila,
Der schöne Mai ist wieder da,
Wo find ich meine Zeiselin,
Derweil ich eingesperrt hier bin?

Ach guter Geiger Friedolin,
Du liebst doch auch die schön' Kathrin,
Du weißt doch auch, was Liebe ist,
Mach's Tür! auf und sei ein Christ . . . !